

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 3

Artikel: "Dihr syt doch rych!"
Autor: Balmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

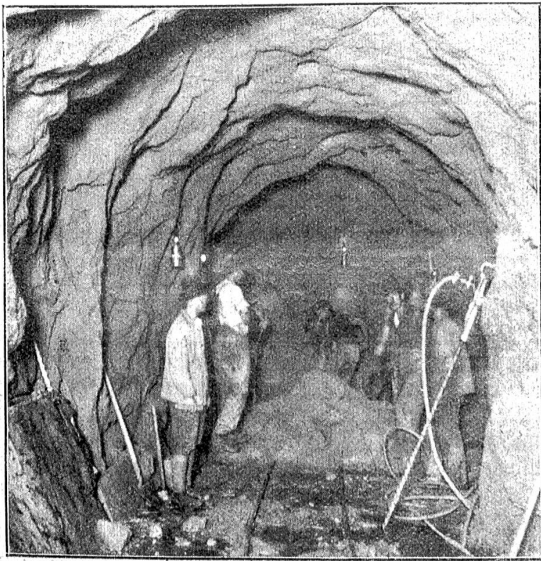
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mergeln und zirka $\frac{1}{3}$ in Moräne, d. h. lehmiger Sand und Steine und blauem Lehm zu liegen kommen.



Sulgenbach-Stollen. Stollenbrust bei km 880. Am Bohren. Vortrieb in Molasse (Sandstein) beim Abräumen des Schuttes und beim Bohren der Bohrlöcher. (6. Juli 1922.)

Die Arbeiten sind bis Mitte Januar soweit gediehen, daß zirka 610 Meter Länge des Stollens vorgefahren und zirka 475 Meter ausgemauert sind. Die Stollenbrust befindet sich also zirka 25 Meter von der Nordfassade der Heiliggeistkirche entfernt und liegt immer noch in der Molasse. Der Fortschritt im Vortriebe beträgt im Mittel zirka 4.50 Meter pro 24 Stunden und ging einzig auf einer Strecke von zirka 50 Meter, in der das regenartig vom Sandstein heruntertropfende Wasser die Arbeiten etwas beeinträchtigte, auf zirka 3 Meter zurück. Im Vollbetriebe, d. h. wenn im Vortriebe, in der Ausweitung und in der Mauerung gearbeitet wird, finden zirka 75 Mann Beschäftigung. Im Stollen wird Tag und Nacht im Dreischichtbetrieb, also zu 8 Stunden, gearbeitet und finden daselbst außer für die eigentlichen Mineurarbeiten, zahlreiche Arbeitslose lohnende Beschäftigung. Sonntags ist die Arbeit unterbrochen, so daß dann die notwendigen Absteckungsarbeiten und Kontrollmessungen vorgenommen werden können.

Unter dem Stollenprofil wird sukzessive eine Zementrohrleitung zur Ableitung des Stollenwassers eingelegt. Gegenwärtig befindet sich der Scheitel an der Stollenbrust zirka 40 Meter unter dem Bahnhofplatz. Im Vortrieb wird, solange er sich in der Molasse befindet, das volle Profil auf einmal ausgebrochen. Für die Mauerung sind in der Molassepartie nur noch kleinere Ausbrucharbeiten notwendig; die Mauerung selbst wird, solange die Verkleidungstypen dieser Partie zur Anwendung kommen, vollständig in Beton ausgeführt. Die Lufttemperatur an der Stollenbrust beträgt konstant 13–14° C.

Die Bohrlöcher zum Einbringen der Sprengladungen werden mittels Druckluft-Schlagbohrmaschinen (sogenannte Bohrhämmer, System Flottmann) hergestellt. Die hierzu notwendige Druckluft liefern rotierende Kompressoren neuester Konstruktion der Schweiz. Lokomotivfabrik Winterthur. Ein Hochdruckzentrifugal-Ventilator der Firma Gebrüder Sulzer in Winterthur besorgt die künstliche Ventilation, durch welche an der Stollenbrust eine ausgezeichnete Atmosphäre erreicht wird. Es ist also zu erwarten, daß im Gebiet der Heiliggeistkirche-Bubenberglplatz die Molasse aufhört und auf die Moräne gestoßen wird. Von hier weg durch die Christoffelgasse bis zum Stolleneingang im Marzillmoos müssen die

Arbeiten mit größter Vorsicht betrieben werden, um jegliche Einbrüche und Senkungen in dem losen Material zu



Sulgenbach-Stollen bei km 654. Eiserner Schablonen tragen die hölzerne Einfallung, hinter welcher der Beton eingebracht wird. Widerlager bereits erstellt. (6. Nov. 1922.)

verhüten. Auf dieser Strecke werden keine oder nur vereinzelt Sprengungen von größeren Steinen stattfinden. Für diese Strecke wird für die Mauerung ein ausgesprochenes Druckprofil: Sohlengewölbe und kräftige Widerlager in Beton und Gewölbe aus Tunnelsteinen vorgegeben. Die erforderlichen umfangreichen Sperrarbeiten im Ausbruch reduzieren naturgemäß den Tagesfortschritt in dieser Partie wesentlich. Um das Einhalten des vertraglichen Vollendungstermines zu ermöglichen, wird die Unternehmung im Laufe dieses Monats mit den Installationen für den Beginn der Arbeiten auch von der Südseite, also vom Marzillmoos her beginnen. Die städtische Baudirektion I als Bauleiterin hat die Ausföhrung des Stollensbaues einem Unternehmungskonsortium, bestehend aus den Firmen J. Keller & Söhne, F. Steiner und D. und E. Kästli übertragen.

„Dihr syt doch rych!“

Skizze von Emil Balmer.

I bi da letschtin es Mal vom Gantrisch zruggho, wo-n-i wider einisch e schöne, stille Bärgsunntig verläßt ha. Under em wyhe, glänzige Nabelmeer isch di ganzi anderi Wält vergrabe gsi u mir hei dobe warmi Sunne gha der ganz Tag. I bi abecho us däm guldige Liecht i ds naßhalte, fröschtelige Land. Did isch der Nabel um Huus u Hoschtet um gholet, mi het nid zwänzg Schritt vor sedh ane gleh. D'Schi sy prächtig glüffe uf der fasch verschte Straaß. — Am Wäg, e chlei vor Schwarzeburg, steit e chlyne Bueb mit emene Velo.

„Dihr,“ rüeft er mer zue, „dihr gället choufit mer das Velo ab.“ — Göbs isch gsi, wil er's gägen es schönens het wölle vertusche oder göb er het gseh, daß er nid cha fahre dermit uf em glatte Wäg, weiß i nid, item, sy Chare isch ihm ömel allem a vürig gji.

„Sa, was sötti jeh mit emene Velo mache,“ lachen i u wot wyter.

„E wohl, chaufit mer's ab, was gäht der derfür?“ Jekh bin i stillstanne u ha dā ufdringlig Beloverchäufere e chlei gchauet. U so im Lache machen i: „E nu, i gibe der zwänzg Fränkli derfür.“

„D was meinet dihr o, daisch viel zweni — dihr syt doch rych!“

„I rych? ja wi so meinsch du das?“
 „E e e wohl, dihr syt rych, dihr chömet doch us der Stadt.“

„U glaubsch du de, i der Stadt syt all Lüt rych?“

„E dänkt wohl,“ bhauptet jek ds Buebli ganz fescht u sicher — „gället, chaufet mer's ab.“

„Adie Buebli,“ rüefen i nahe, la d'Straß linggs lige u bi über ds letschte schöne Schneeport abegsuuget...

I syti rych, het mer ds Buebli für gha — i ha afa nachedänke — Nei, i bi nid rych a Gald u Guld u Gülte, aber wo n i am Nachmittag ganz eleini uf der Egg obe bi gstanne i der herrlechste Winterunne u rings um mi ume es grüsligs Nabelmeer bis übere a Jura u wnt ine i ds Nemmital — un i da zmitts drinn uf ere Sunne-Insel — han i da nid für mi sälber gseit: du bisch doch eigetlich rych! U wi viel besch du doch vorus vor däne Tufsig u Tufsig Mönsche da unne im graue Meer! Bin i mer da nid schüblig, schüblig rych vordho?

Un i ha di längerji meh ngeh, daß ds Buebli doch het rächt gha, wo's so syt u fescht bhauptet het: „Dihr syt doch rych!“

Die letzte Probe.

Novellette von G. Werner.

Mit energischem Griff schlang Helene das mattblaue Crepe de Chine-Tuch um die widerspenstigen dunklen Locken und warf ihrem hübschen Spiegelbilde einen bitterbösen Blick zu.

Nein — sie konnte es nicht mehr mit ansehen, das Getue und Gehabe — da standen die beiden doch fastisch schon wieder im eifrigen Gespräch zusammen an der Salontür; der schräg angebrachte Korridorspiegel zeigte ihr noch gerade sein angeregtes, amüsiertes Gesicht und ihre koketten Augen — nein — lieber ging sie nach Hause.

Fix und fertig zum Fortgehen gerüstet, trat sie, um Abschied zu nehmen, in das Wohnzimmer, in dem die aufgelaufene Jugend sich nach der eben stattgefundenen Probe übermütig lachend und scherzend im frohen Beieinander vergnügte.

„Manu, Helene — du willst doch nicht —“ — „Fräulein Helene!“ — so schwirrte es ihr aus jedem Munde entgegen; nur „er“ hatte keinen Blick für sie, er wandte sich nicht einmal um.

„Aber Helenschen,“ sagte nun auch Malchen, bei der die Probe heute stattfand, erstaunt, „du wirst doch jetzt nach getaner Arbeit, wo erst die Fidelitas beginnen soll, nicht fahnenflüchtig werden? Zieh' dich nur wieder aus, Kind, so schnell kommst du nicht fort!“

„Doch, Tante Malchen!“ Helenens Stimme klang eigenartig heiser — er stand noch immer mit der Grete Talfeld in der Salontür — „Ise und Max kommen heute schon früh aus dem Theater nach Hause; die ganze Woche haben sie sich auf Brautgesellschaften durchessen müssen, da möchte ich heut' Abend nicht gern so spät zu Hause sein.“

„Ach die beiden Inseparables,“ lachte man — „Der Mling kann sich von seinem Zwillingschwesterchen nicht trennen!“ klang es neckend durcheinander. Auch die breitschulterige Männergestalt im Türrahmen hatte sich mit einem Rud umgewendet, und ein spöttischer Blick flog aus den dunkelgrauen Augen zu der vor Merger erglühenden Helene herüber.

Hatte er sie etwa durchschaut?

Hastig sagte Helene „Gute Nacht!“ und jetzt mußte sie wohl oder übel sich auch von den beiden im Nebenzimmer verabschieden.

„n Nacht, Grete!“ sie küßte die Freundin gewohnheitsgemäß, trotzdem sie ihr eben erst innerlich den Ehrentitel „gefallbüchtiges Ding“ beigelegt hatte.

„Nacht, Herr Doktor!“

Helene schaute trampfhaft dabei in den grünen Majolikafen und zog die Hand, die er freundschaftlich drückte, so schnell zurück, als hätte sie glühendes Eisen berührt.

„Ich begleite Sie natürlich, Helene,“ sagte er freundlich und machte Miene, ihr in das Entree zu folgen.

„Nein, danke, Herr Doktor!“ — recht ostentativ betonte sie die förmliche Anrede — „ich habe mein Mädchen hier, das ist mir Schutz genug,“ damit war sie auch schon an ihm vorbei und zur Tür hinaus.

Sie sah nicht mehr den langen Blick, mit dem er ihre davoneilende, anmutige Gestalt umfaßte, sie sah nur, daß Grete Talfeld plötzlich wieder an seiner Seite auftauchte; da eilte sie spornstreichs die Treppe hinab, dem Mädchen voran, das ihrer jungen Herrin kopfschüttelnd folgte.

Ach — die kalte Nachtlust war so wohlthuend, sie küßte die hämmernenden Schläfen und die brennenden Wangen, und die Straße war so still und einsam, fast ganz dunkel. Kein Mensch sah, wie Tränen um Tränen sich von Helenens seidenweichen, langen Wimpern löste.

Wie gut, daß die Hochzeitsproben, diese fast tägliche Pein, heute ein Ende hatten; nun war sie doch davon erlöst, sich fast jeden Tag über ihn zu ärgern und aufzuregen!

„Helene“ hatte er sie heute wieder ganz dreist genannt; wie konnte sich ein Mensch, der ihr derartig unsympathisch war, erlauben, sie einfach beim Vornamen zu nennen!

Ja — unsympathisch war ihr Dr. Fritz Greger, der Bruder ihres Schwagers, vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an gewesen. Warum wäre sie denn sonst wie ein Bäckfisch errötet, als er ihr damals mit den Worten „Auf gute Freundschaft!“ die Hand reichte? Na, aus der guten Freundschaft war recht wenig geworden; immer lagen sich die beiden in den Haaren, Krabburstig und empfindlich war die sonst so lebenswürdige Helene gegen die harmlosen Neckereien des jungen Mediziners, und seitdem die Proben zur Hochzeit ihrer Zwillingschwester Ise, ihres zweiten Sch's, begonnen hatten, und Dr. Fritz Greger sich gern dabei mit Helenens Freundin Grete Talfeld, die im dritten Semester Medizin studierte, unterhielt, war sie noch gereizter und ungleich mäßiger gegen ihn als zuvor.

Ewig hatte die Grete mit ihm zu „fachsimpeln“. Anatomie, Physiologie und Diagnostik — ach, wie Helene diese Worte allein schon haßte! Interessiert gab Fritz Greger auf Gretes kluge Fragen stets Auskunft, während er für sie selbst immer nur Neckereien, Al! und Spott, banales, fades Zeug bereit hatte — er nahm sie eben nicht ernst!

Neulich erst hatte er über die unnützigen „Höheren Töchter“ gewißelt, die „ein bißchen“ malten, „ein bißchen“ mustizierten und „ein bißchen“ schneiden und kochen lernten, und im übrigen sich pukten und auf den Mann warteten; ganz sicher hatte er sie dabei angesehen — es war wirklich empörend.

Wie lustig und schelmisch es in Fritz Gregers Augen aufgeblitzt, als er das purpurrote Gesichtchen Helenens als Wirkung seiner neckenden Worte erblickt hatte, war ihr in ihrer ärgerlichen Beschämung natürlich ganz entgangen.

Helenens Herz klopfte plötzlich lauter — es roch nach Ensol; richtig, sie gingen gerade an einer Apotheke vorüber. Sie mußte doch wirklich eine schon krankhafte Abneigung gegen Dr. Greger hegen, daß der bloße Ensolgeruch, den seine Sachen stets auszuströmen pflegten, sie so erregte.

Und dabei war sie noch dazu verdammt, mit ihm zusammen Theater zu spielen; das war ja das aller schlimmste. Er war ihr Partner bei der Hochzeitsaufführung. Das Brautpaar mußte dargestellt werden, und wo hätte man wohl passendere Vertreter für daselbe gefunden als in der ihrer Zwillingschwester geradezu lächerlich ähnlichen Helene und den Bruder des Bräutigams?